

Erwachen

Autor(en): **Mende, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **16 (1912)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

flachen Bögen über den Fluß legt. Und dann war auch schon das erste Laubensträßlein da mit den gemalten Häusern, den Türklopfen und Schmiedeisernen Gittern vor den Fenstern, und Wagen fuhren, Pfeifer bliesen den Berner Marsch, und Soldaten trommelten, junge Menschen gingen mit ihren Liebsten spazieren, kleine Kinder hängten sich an den Rock ihrer Mütter, und der Polizist, den wir ums Postbüro befragten, gab uns auf ernsthafte und würdige Weise die verlangte Auskunft.

Wie nun alles weiterhin vor sich ging und alles ganz anders kam, als ich mir's in Traum und Wachen ausgemünzt hätte, ist bald gesagt und in Kürze niedergeschrieben, wenn ich

mir auch damals oft nicht klug gewesen bin und es mir so vorgekommen ist, als ob mich jemand an seiner Hand mitten durch die Ereignisse geschoben hätte, bis ich wieder draußen zu stehen kam, allein, beschädigt und abgefertigt vor den zugeschlagenen Türen. Ich habe damals in den Augen der andern und gewiß auch in den meinen nur eine geringe Figur gespielt; aber wenn ich es heute überlege, sind in mein Leben zu jener Zeit die ersten Schatten gefallen, und aus Unverstand und Dumpfheit ist Begreifen und Trauer geworden, sodaß ich mit schwerem Herzen, als mir das in meiner Affenjungheit je widerfahren war, meine Straße weitersuchen mußte...

(Fortsetzung folgt).

Dramatische Rundschau XIV.

(Schluß).

Sehr respektable schauspielerische Leistungen zeitigten die Neuinszenierungen von Hebbels „Judith“ im Pfauen und Shakespeares „König Lear“ im Stadttheater, beide nach den Prinzipien der Reliefbühne veranstaltet, von der man bei uns einmal alles Heil erhofft hat und deren Bequemlichkeit die Regie wohl zu schätzen weiß. Ihre Vorzüge (nicht zuletzt die Verminderung der Zeitdauer einer Aufführung) wird niemand in Abrede stellen; daß aber auch nicht alles und jedes nach diesem Schema zu erlebigen ist, hat einem kritischen Auge mehr als eine Szene dieser beiden Stücke bewiesen. Eine ebenfalls sehr gute Aufführung (auf der Pfauenbühne) von Anzengrubers Sittensstück „Das vierte Gebot“ brachte eine Ueberraschung: dieses 1878 erschienene Drama zeigt eine ganz erstaunliche Mischung von jener scharfen Charakteristik, die später Hauptmann übte, mit jener das Brutale so wenig wie das Rührselige scheuenden Theatralik, die die Stärke Sudermanns bilden sollte.

Mit Gastspielen sind wir im Schauspiel bisher nicht verwöhnt worden. Rosa Bertens spielte Strindberg, Ibsen und Shaw mit jener Meisterschaft, die nicht selten zur Virtuosität wird, die kalt läßt; die schauspielerische Maschine läuft tadellos, aber ein geschärftes Ohr hört sie ganze Strecken weit leer klappern, ungespeist vom eigenen Erleben des Schauspielers. Vollends im Komödiantenhaften stecken blieb der belgische Tragöde Carlo Liten, der uns mit seiner höchst mäßigen Truppe im Pfauentheater Verhaerens Drama „Le cloître“ (Das Kloster) vorführte. Ein Mönch, der schon zehn Jahre lang den unentdeckt gebliebenen Vaternord in der Abgeschlossenheit des Klosters seelisch verbüßt, verlangt plötzlich stürmisch nach der irdischen Sühne, kompromittiert dabei das Kloster und wird ausgestoßen — womit für mein Gefühl die eigentliche Tragödie erst ihren Anfang nimmt, weil er, da sein Verbrechen verjährt ist, keinen Richter mehr finden wird... Mit Künstlern von ganz andern Rang machte uns die Oper bekannt: George Baklanoff, Paul Bender, Hermine Bosetti stehen auf den Höhen der Vollendung; im übrigen sind die Taten der Oper bald aufgezählt. „O Tannebaum...“, ein deutsches Weihnachtsmärchen von E. Grillenberg, erfüllte nicht nur seinen besondern Zweck, die Kinderwelt zu ergötzen, sondern bereitete, vor allem durch die oft sehr feine Musik von Max Conrad, auch den Erwachsenen Vergnügen. Offenbachs „Schöne Helena“, die sich Glucks „Orpheus“ als heiteres Gegenstück an

die Seite stellte, vermochte trotz der neuen Aufmachung nicht dauernd zu fesseln; auch Humperdincks vom Melodrama zur Oper ausgearbeitete „Königsfinder“ mit ihrem lyrisch verflüssigten Wagnerstil sind jüngst von dem in so wenig kindlicher Weise vertonten Märchenspiel „Hänsel und Gretel“ abgelöst worden. Wagners Vorherrschaft scheint sonst bei uns gebrochen zu sein; aber wo bleibt der Mut, über bloße sorgfältige Neueinstudierungen hinaus Neues zu wagen? Als Schlager ist Leo Falls Operette „Der fidele Bauer“ zu verzeichnen.

Ein Ereignis bildete die Aufführung von Tolstois nachgelassenem Drama „Die lebende Leiche“, dessen zwölf Bilder auf der diesmal ausgezeichnet wirkenden Reliefbühne ohne Pause in knapp zweieinhalb Stunden an uns vorüberzogen und am Schluß einen mächtigen Beifall auslösten. Ein ebenso haltloser als gutmütiger Mensch will sich aus dem Wege räumen, damit seine Frau ohne ekelhaften Scheidungsprozeß seinen Freund heiraten kann; aber feige wie er ist, läßt er es beim geschickt arrangierten Anschein bewenden, er habe sich ertränkt. Die Liebenden finden sich und werden glücklich, während er als „lebender Leichnam“ sich in Spelunken herumtreibt und sich kümmerlich am Bewußtsein seiner guten Tat wärmt; aber einmal wird er redselig, und ein Erpresser, der mit der Androhung einer Klage wegen Bigamie bei den Glücklichen Geld machen will, bringt die Sache vor Gericht, wo der arme Teufel endlich den Mut zum erlösenden Schusse findet. Die Handlung ist noch unfertig und unklar; aber gleichwohl — und ob schon dieses Hin- und Herpendeln zwischen sittenstrenger Orthodorie und losgebundener zigeunerhafter Gefühlschwärmerie russische Verhältnisse voraussetzt — wirkte doch alles, vom ersten bis zum letzten Wort, erschütternd. Wir sehen ein nach fremden Mustern gewobenes Lebensnetz; aber zu dem Menschen, der sich darin zutode zappelt, können wir doch „Bruder“ sagen: das ethische Problem ist auch uns verständlich. Daß wie in jedem großen Dichter auch in Tolstoi zwei Seelen lebten, macht dieses Stück besonders klar; unähnlich so vielen Nur-Moralisten hat Tolstoi den ersten Drittel seines Lebens nicht vergessen. Vom Menschen redet er zu uns, vom Odysseus dieses Erden-daseins, der zwischen der Skylla starrer Sitte und der Charybdis lösenden Sinnengenußes hindurchzusteuern versucht und so oft Schiffbruch erleidet...

Konrad Falke, Zürich.

Erwachen

Sie lagen wie die junge Saat,
Als sie der Schnee zu Boden trat;
Der Winter mußte siegen,
Die starren Felder schwiegen,

Und alles schlief,
So traumlos tief...
Doch mit dem Frühling wieder
Erwachten meine Lieder.

Helene Mende, Bern.